

Stizze von A. Delvallee.

Frau Ledru, die junge Frau des Fortshüters von Gennepfort bei Compiègne, stand auf einem Holzschmel und steckte einige Salatblätter zwischen die Stäbe eines Krügers, der über der Thür des Häuschens befestigt war, als der Hund plötzlich mächtig anschlug.

„Was ist denn los, César?“ fragte Frau Ledru und wandte den Kopf. „Über der Hund hatte die Vorderbeine gegen das Gitter gestützt, das den kleinen Garten abschloß und bellte weiter.“

„Kusch dich, César!“ Die junge Frau zog herab, nahm das Thier beim Halsband und legte es an die Kette. Dann gab sie dem Hund einen leichten Schlag, so daß er in die Hütte froh und sagte: „So, nun sei still, hörst du wohl!“

Sie ging darauf selbst bis an den Baum und spähte umher; rechts und links verbarg hohes Strauchwerk den Ausblick; sie lauschte.

Es schien ihr, als wenn sie ein leichtes Rascheln vernähme, und fast in demselben Augenblick tauchte auch schon aus dem Gebüsch ein Mann auf, der sich ängstlich nach allen Seiten umschau und dann auf sie zu kam.

Frau Ledru rückte sich nicht, aber sie war ganz blau geworden.

„Jacques!“ sagte sie. Ein Bursche von vielleicht fünfundsiebzig Jahren, groß und kräftig mit hübschen, regelmäßigen Gesichtszügen kam an der Jaun heran.

„Ja, Madeleine,“ sagte er leise, „ich bin es, Jacques.“ Seit dem halben Jahre, das seit seiner Verheirathung verfloßen ist, mag ich mich zum ersten Mal wieder in die Nähe. Ich habe Deinen Mann heute früh, vielleicht zwei Meilen von hier getroffen und bin so schnell es mir möglich hierher geeilt, um dich zu sehen, um zu hören, wie es Dir geht, um zu wissen, ob Du endlich glücklich bist. Sag, bist Du glücklich?“

Frau Ledru gab keine Antwort, und erst nachdem Jacques seine Frage wiederholt, sagte sie:

„Ich bitte Sie, bleiben Sie nicht da stehen. . . wenn er zurückkäme, wenn er Sie sehen würde. . . es gäbe sicherlich ein Unglück. . .“

„Fürchte nichts für ihn, Madeleine! Du weißt doch, daß ich keine Waffe bei mir führe. Zu meiner Vertheidigung habe ich weiter nichts, als meinen Stod. Er braucht nur sein Gewehr abzufeuern, dann bist Du von mir befreit.“

„Gehen Sie, Jacques, schnell, gehen Sie fort!“ wiederholte sie angstvoll. „Es ist unrecht, daß Sie gekommen sind, unrecht, mich zu zwingen, Ihre Worte anzuhören. . .“

„Und es ist auch unrecht, Dich noch zu lieben, Madeleine!“

„Oh! Schmeißen Sie!“

„Schweigen? Und warum? Jetzt, wo Du verheirathet bist, wo Du einem andern gehörst, wovor fürchtest Du Dich denn da? Früher, als Du ein junges Mädchen warst, da sagtest Du mir auch, ich sollte schweigen, wenn ich Dir meine Liebe gekündigt; aber damals liebst Du mich in den Glauben, daß Du meine Liebe erwidertest. Einmal sogar, erinnerte Du Dich noch, hast Du mir gesagt: „Wenn wir uns erst gehören, Jacques, dann können Sie so zu mir sprechen, aber vorher nicht, vorher darf ich das nicht anhören.“ Weist Du es noch? Ich habe Dir damals gehorcht, weil ich Dir vertraute, weil ich hoffte! Aber jetzt! Warum soll ich mir die Entbehrung auferlegen? Warum soll ich Dir nicht wenigstens sagen, wie ich leide, wie elend ich bin, warum soll ich Dir nicht Deine Lüge, Deine Untreue vorwerfen!“

„Madeleine streckte wie abwehrend die Hand aus.“

„Jacques, die Anschuldigungen sind ungerichtet,“ sagte sie; „ich habe damals nicht gelogen, ich meinte es aufrichtig, und einzig und allein auf Sie fällt die Schuld an dem, was geschehen ist.“

„Auf mich?“

„Ja, auf Sie! Denn Sie haben mich lieber einem Kavalier überlassen, als Ihr schreckliches Handwerk auszuüben. Ja, Jacques, ich liebe Sie, ich schwöre es Ihnen, aber ich konnte mich nicht entschließen, die Existenz, die Sie mir boten, anzunehmen; ich hatte nicht den Muth, all' die Gefahren eines verbrecherischen Lebens auf mich zu nehmen, tagtäglich mit dem Gesetz im Kampf zu liegen. Ich wollte den Kopf hoch tragen können, geachtet von Allen an Ihrer Seite leben und mir vor allen Dingen die Liebe meiner Eltern erhalten; diese würden mir nie erlaubt haben, ihre Schwelle zu überschreiten, wenn ich die Frau eines Mannes geworden, den früher oder später für sein Treiben die gerechte Strafe ereilen muß! Warum haben Sie nicht auf meine Worte gehört, Jacques? Warum sind Sie nicht meinem Rathe gefolgt? Mein Mann gehörte früher auch zu Ihnen! Er war auch einer von denen, die sich gegen das Gesetz auflehnten! Und doch hat er ohne Befinden den Posten angenommen, als dieser ihm, nachdem Sie ihn ausgelassen, angeboten worden war. Er ist zu meinem Vater gegangen, der hat seinen Wunsch erfüllt. Sie haben es vorgezogen, frei und unabhängig zu bleiben, ist es nicht da nur gerecht, wenn auch ich meine Freiheit wieder erziele? Mit meinem Mann. . .“

Ein Hornesunteln ging über Jacques' Gesicht, und er stieß hervor: „Zawohl, der Wolf ist zum Hirten eingetreten!“

„Bin ich auf die Art nicht glücklicher?“

„Rein, Madeleine!“ entgegnete Jacques. „Rein, Du bist nicht glücklich! Wenn ich bis zum letzten Augenblick alle Anbietungen zurückwies, so war ich in dem festen Glauben, daß Du treu zu mir hieldest. Ich hätte so gut für Dich sorgen können, alle Deine Wünsche zu erfüllen vermocht, denn in wenigen Tagen verdiente ich mehr Geld, als in Jahren hier. Rein, Du bist nicht glücklicher; ich habe Dich so geliebt, wie kein Anderer Dich lieben kann. Wenn ich mich nicht binden wollte, so geschah es einzig und allein, um nur Dir dienen zu können, Dir, die ich vergötterte.“

„Ueber die Wangen der jungen Frau liefen große Thränen.“

„Du wirst, Madeleine,“ rief Jacques, „so bin ich Dir also doch nicht ganz gleichgültig!“

Er hatte ihre Hand ergriffen und preßte seine Lippen darauf, ohne daß sie sich dagegen wehrte.

Da ertönte ein Pfiff, der sie Beide zusammenschrecken ließ.

„Er ist es,“ sagte Madeleine, und machte ihre Hand frei. „Bist du dessen gewiß?“

„Ja, er pfeift César von Weitem, wenn er heim kommt. . . geh. . . habe Erbarmen, Jacques!“

„Er ärgerte sich.“

„Gabe Erbarmen!“ wiederholte sie. „Lebe wohl, Madeleine!“ rief sie, und mit einem Sprung war er im Unterholz des Waldes verschwinden.

Es war hohe Zeit gewesen, denn wenige Sekunden später erschien Ledru.

Er fand seine Frau im Haus. „Guten Tag, Madeleine,“ und dabei küßte er sie, „denke Dir nur, als ich heim kam, war es mir gerade, als wenn ich zwischen den Stämmen jemand umherschleichen sähe, Spaziergänger giebt es hier doch nicht. Du hast Niemand bemerkt, wie?“

„Rein!“

„Er hing seine Plinte auf. „Das Essen ist noch nicht fertig?“

„Rein, noch nicht. Ich habe mich im Garten veripäet.“

Die Stimme seiner Frau zitterte, und Ledru, der das bemerkte, trat zu ihr: „Was hast Du denn, Madeleine? Du bist ja ganz erregt.“

„Sie wurde belangen.“

„Nun,“ fing er von Neuem an, „es ist doch irgend Etwas nicht in Ordnung!“

„Und mit zusammengekommenen Augenbrauen fuhr er fort, nachdem er sie scharf angesehen hatte: „Madeleine, ich habe erfahren, daß der „Schnüffler“ wieder in der Gegend ist.“

„Der „Schnüffler“?“

„Ja — der Jacques, Du weißt ganz gut, daß wir ihn so nennen! Hat er vielleicht die Stirn geholt, hieher zu kommen?“

„Madeleine konnte nicht lügen.“

„Ja,“ sagte sie. „Ich war vorhin im Garten, da hat er mich angesprochen. . . aber er ist nicht im Haus gewesen.“

„Und was hat er Dir gesagt?“

„Er hat mir Vorwürfe gemacht, Dich zum Mann genommen zu haben und hat mir gesagt, wie unglücklich er sei!“

„So war er es wohl; der vorhin flüchtete, als ich zurückkam?“

„Da sie schwieg, schritt er auf sein Gewehr zu; aber sie stürzte vor: „Hör' mich an! Was willst Du thun? Du willst ihn doch nicht etwa tödten! Er that unrecht, hieher zu kommen; es ist doch kein Verbrechen; er ist so zu verlaßen. . .“

Ledru sank auf einen Stuhl. „Du hast Recht,“ sagte er dumpf, „aber er mag sich in Acht nehmen, wenn Du ihm noch gut bist! Denn früher oder später wird die Rechnung zwischen ihm und mir beglichen werden!“

Einige Zeit darauf kam Ledru, der sonst nach dem Frühstück fort ging und erst Abends heimkehrte, schon am Nachmittag zurück.

Seine Frau wunderte sich darüber und fragte ihn nach dem Grund. „Ich muß mich jetzt ausruhen, denn über Nacht giebt es Arbeit,“ gab er zur Antwort.

Sie beschaute ihn ausfragend; aber er blieb schweigsam. Er nahm sein Gewehr auseinander, reinigte es, und nachdem er es wieder schußfertig gemacht, legte er sich in seinem Anzug auf's Bett.

Um acht Uhr stand er auf, verzehrte sein Nachtessen und legte sich dann wieder hin.

„Madeleine schlief nicht. Eine innere Stimme sagte ihr, daß zwischen ihrem Mann und ihrem eintigen Verlobten ein Zusammentreffen stattfinden würde, und in dem Gedanken an die beiden Männer, die sich ihretwegen hängten und an einander gerathen sollten, überkam sie eine grenzenlose Angst. Ledru hatte übrigens seit dem Tage, wo seine Frau ihm Jacques' Anwesenheit abgedichtet, gar kein Hehl aus seinen Gefühlen gemacht.“

„Der „Schnüffler“ ist geschickt und schlau,“ hatte er zu Madeleine gemeint, „mit Pulver giebt er sich nicht ab, Schlingen und Leimruthen sind kein Fall, und nie hat er ein Gewehr in der Hand; aber wenn er mir keine Gelegenheit bietet, ihm den Garaus zu machen, so ist ihm das Gefährlich doch sicher; er mag nur auf seiner Hut sein!“

Wenn er mir droht, oh, meiner Treu! — Dann soll er mal sehen!“

Im Laufe des Tages hatte Ledru, der Jacques eigenart kannte, an verschiedenen Anzeichen im Walde dessen Gezwänge bemerkt. Die Merkmale täuschten ihn nicht, er sah daran, wo der „Schnüffler“ seine Netze und Schlingen aufzustellen beabsichtigte. So war er denn fast sicher, diesmal den Wilderer abzufassen. Bei Tagesgrauen machte er sich bereit.

„Madeleine, die sich scheute, ihrem Mann Verhaltensmaßregeln zu geben, that als wenn sie schlief.“

Er näherte sich ihr leise, küßte sie auf die Stirn und ging hinaus.

Der Ort, wo er den Wilderer zu stellen hoffte, war von dem Grundstüd nur etwa vier bis fünf Kilometer entfernt; aber um den Gegner nicht aufmerksam zu machen, nahm Ledru einen großen Umweg.

Er hatte noch nicht die Hälfte des Weges zurückgelegt, als die Dunkelheit der Nacht einem grauen Dämmerlicht Platz machte, das durch die Stämme schimmerte.

„Ich hätte die Nacht auf dem Anstand zubringen sollen,“ meinte er für sich. „Ich komme zu spät.“

Er schritt rascher aus; doch bald ging er nur noch vorsichtig vorwärts, bei jedem Schritt rechts und links spähend.

Pfötzlich glitt ein Ausdruck der Freude über sein Gesicht.

„In unmittelbarer Nähe, dicht am Boden, hörte er ein Geräusch. Sein darin geliebtes Ohr täuschte ihn nicht. Ein Stüd Wild zappelte in einer Schlinge.“

Ledru düchtete sich und rutschte bis zu einem Dichtd, wo er sich verbarg. Er hatte nicht lange zu warten.

Jacques erschien und trug zwei große Säcke, die er an den Stamm einer Eiche lehnte.

Der Fortshüter rückte sich nicht. Jacques entfernte sich und kam gleich darauf zurück. In der einen Hand hielt er ein Reh und in der andern drei junge Rebhühner, deren Füße mit einer Schnur zusammen gebunden waren.

In dem Moment, wo er seine Beute in den einen Sack stecken wollte, vernahm er eine höhnende Stimme: „Naj, der „Schnüffler“ hat heute ja eine gute Jagd gemacht!“

Und Ledru tauchte vor Jacques auf. Der machte einen Sprung zur Seite und versteckte sich hinter einer Platane. Doch Ledru fuhr spöttisch fort: „Und was nun? Rechts oder links? Glaubst Du vielleicht, daß ich Dich nicht treffe? Er giebt Dich, Du weißt, daß meine Augen schneller sind als Du. . .“

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, da schwante er, von einem mächtigen Schlag getroffen. Mit einem Sprung hatte sich Jacques auf den Fortshüter geworfen, das Gewehr Ledru's beim Kolben ergriffen, und Ledru gezwungen, die Waffe los zu lassen.

Diese fiel auf das Gras, und die beiden Männer umklammerten sich. „So, nun steht die Sache gleich,“ rief Jacques.

Er hatte mit dem Arm des Hals des Gegners umspannt und versuchte, ihn zu Boden zu reißen. Ledru düchtete sich, allit mit dem Kopf aus der Schlinge und machte sich dadurch frei.

Von Neuem stürzten sie auf einander, umklammerten sich und fielen dabei zur Erde.

Gleich kräftig, rangen sie, ohne einen Ton von sich zu geben, eine ganze Weile, ohne daß einer von ihnen im Vortheil war. Sie schlagen nicht auf einander ein, aber versuchten, sich ungeschädlich zu machen, denn sie wußten wohl, daß der erste geführte Schlag dem Gegner auch die Besinnung rauben würde.

„Ach, Du wirst auch bei meiner Frau den „Schnüffler, machen,“ sagte Ledru und umspannte den Hals von Jacques. „Du wirst Deinen Stolz schon aufheben müssen, wenn Du erst zwischen zwei Gensdarmen die ihr vorbeigeführt werden wirst!“

Jacques wachte sich freizumachen und war nun der Angreifer. „Es könnte ja auch sein,“ rief er, „daß ich sie heute Abend in Deinem Auftrage um Obdach bitte!“

Dem Wilderer war es gelungen, die Füße des Fortshüters zwischen die feigenen zu klemmen und mit ganzer Wucht drückte er ihn zu Boden.

Ledru fühlte, daß er auf Gnade oder Ungnade in der Gewalt seines Gegners sei. Er wandte den Kopf, um zu sehen, ob nicht von irgend einer Seite unermartete Hilfe käme, und da bemerkte er ganz dicht neben sich sein Gewehr. Er streckte die Hand danach aus, aber so rasch er auch gewesen, Jacques hatte die Bewegung wahrgenommen, er richtete sich halb auf, gab die Beine des Feindes frei, stüßte aber dafür sein Anie mit ganzer Wucht auf Ledru's Brust und verfehlte mit dem freien Fuß der Waffe einen Stoß, um sie aus dem Bereich Ledru's zu bringen.

Fast in demselben Augenblick ertönte ein Schuß, der von einem Aufschrei gefolgt war.

Jacques griff mit beiden Händen nach der Stirn, er schwankte eine Sekunde und dann stürzte er nach hinten über.

Sein Fuß hatte den Hahn des Gewehrs getroffen, der Schuß war los gegangen, und die Kugel hatte ihn durchbohrt.

Er war jedoch nicht sofort todt, und als er Ledru sah, der aufrecht neben ihm stand, noch ganz benommen von

dieser unerwarteten Lösung, und der sich zu ihm neigte, da leuchtete es wie Hag und Schandenfreude zugleich in dem Verwundeten auf.

„Ledru,“ flüsterte er. . . „ich sterbe. . . und ich bin froh darüber. . . denn Madeleine. . . hörst Du mich? . . . Madeleine wird Dich hassen. . . Dich hassen.“

„Ich war es ja nicht, Jacques, ich bin es nicht gewesen. . . ich wollte Dich nicht tödten!“

„Rein, aber sie wird es denken. . . sie wird glauben, daß Du mich hinterlistig erschossen hast. . . und sie wird Dich hassen.“

Ledru war entsetzt und schwieg. Er sah ein, daß Jacques Recht hatte, daß Alle, daß auch Madeleine ihn des Mordes zeihen würde; aber in Gegenwart des Sterbenden war es nicht Horn, sondern ein unsagbares Mitleid und Entsetzen, das ihn ergriff, Mitleid für den Mann, dessen Gefährte er gemeinen, dessen Leben er getheilt, Entsetzen und Angst für sich, für seine Liebe, für seine verlorene Ruhe, für das Blut, da da vergossen, und ihn auf ewig von Madeleine trennen würde.

„Arme Madeleine!“ sagte er halblaut.

Jacques hörte die Worte und über sein Gesicht ging ein Ausdruck größter Angst.

Er richtete sich halb auf. „Ja, . . . flüsterte er. . . Du hast Recht. . . Madeleine. . . es darf nicht geschehen. . .“

Er machte eine Bewegung, als wenn er schreiben wollte und sah angstvoll auf Ledru; der reichte ihm sein Buch und einen Stift. . .

Und mit Ausbietung aller Energie gelang es Jacques, auf ein weißes Blatt zu schreiben: „Ich habe mich selbst getödtet, als ich Ledru die Waffe entreißen wollte. Jacques.“

Als der Fortshüter neben ihm niederkniete, seine Hand ergriff und „Danke, Danke!“ sagte, da wehrte der Sterbende ab: „Geh. . . geh fort. . .“

Seine Füße verzerrten sich, ein Zucken ging durch seinen Körper.

Und Ledru, der noch neben Jacques kniete, empfing den letzten Seufzer des Wilderers.

Napoleon und Davout.

In den Memoiren des Chevaliers de Bray über Frankreich im Jahre 1803, die die „Revue de Paris“ jetzt veröffentlicht, finden sich zahlreiche Anekdoten über Napoleon den Ersten, unter denen die folgende charakteristisch ist für seinen militärischen Geist, der strengste Disciplin forderte. Während der Schlacht von Austerlitz bemerkte er ein kleines Korps Mameluden, das ihm die Vertheidigung abzuschnitten trachtete. Er wendete sich an den neben ihm stehenden General Davout, dem späteren Duc d'Auerstädt, dessen Entel erst jüngst in Paris gemahregelt wurde, und sagte: „Davout, nehmen Sie 200 Mann und halten Sie diese Leute auf!“ Der Divisionsgeneral fand einen Augenblick diesen Auftrag unter seiner Würde und erlaubte sich zu erwidern: „Aber, General, ich werde dann nicht bei der Schlacht sein!“ „Ich zermalme Sie!“ gab Napoleon zurück. Davout brant in ihn, bittet und fleht, dann nimmt er 200 Mann und thut, was Napoleon befohlen. Den nächsten Tag sagt Napoleon zu ihm: „Jetzt bringen Sie Ihre Gründe vor, ich bin bereit, sie anzuhören; aber wenn ich befehle, will ich vor Allem Gehorham.“

Zisordnung.

Poetisch und amüsant. Jede Hausfrau möchte, wenn gern Neues und Amüsantes bieten. Das Anordnen der Stube bei Tisch bereitet ihr schon allein viel Kopfzerbrechen. In einer Gesellschaft hatte man sich auf sehr nette Weise gehalten, welche leicht nachgeahmt werden kann und immer Beifall finden wird. Man schreibt nämlich auf ein kleines Kartchen die erste Strophe eines bekannten Liebes oder Gedichtes, auf ein anderes Kartchen die zweite Strophe. So verfährt man, bis man so viel Kartchen, wie Personen anwesend sind, beschriebenen hat. Dann vertheilt man die ersten Karten an die Herren, die zweiten an die Damen. Dann gehören die Paare zusammen, wie die Verse sie vereinen. Es macht Vergnügen, wenn die Herren sich ihre Damen suchen und bringt gleich Stimmung in die Gesellschaft. Hier einige Beispiele:

Herrenkarte: Ein frohlich Herz, ein friedlich Haas, Damenkarte: Das macht das Glück des Lebens aus.

Herrenkarte: Es ist im Leben höchlich eingerichtet, Damenkarte: Daß bei den Asten gleich die Dornen sich'n.

Herrenkarte: Zwei Seelen und ein Gedanke, Damenkarte: Zwei Herzen und ein Schlag.

Herrenkarte: Sah ein Knab' ein Mädelin sich'n, Damenkarte: Mädelin auf der Saiden.

Herrenkarte: Raum ist in der heimlichen Stütte, Damenkarte: Für ein glücklich Liebend Paar.

Die Hauptstade.

Landbarzi (zum Dorfschuster): „Ihr Leiden ist keineswegs unbedeutlich! Ich werde Ihnen Medizin verschreiben; die nehmen Sie drei Wochen lang, und bleiben dabei im Bett. . . Bedor Sie sich aber legen, müssen Sie mir hier diese Stiefel noch sohlen!“

Die Macht der Tonkunst.

Der Komponist Georg Benda, um's Jahr 1775 Kapellmeister in Göttha, war ein ebenso talentvoller Musiker wie schreulicher Mensch, immer zerkürrt, weil vertieft in seine Kunst.

Er komponirte eine Oper „Romeo und Julia“, deren Text der gleichfalls in Göttha wohnende Dichter Friedrich Wilhelm Gotter verfaßt hatte. Eine Arie, die er spät in der Nacht in Musik setzte, gelang ihm so gut, daß er selbst ganz begeistert davon wurde. In solchem Zustande von Verzückung lief er mit der Komposition um zwei Uhr Nachts aus dem Hause und durch die dunklen Straßen direkt nach Gotter's Wohnung.

Er pochte heftig an die Hausthür. Nach einer Weile öffnete Gotter oben im Fenster und neigte sich aus demselben. „Wer klopfst?“

„Ich, lieber Freund!“

„Sie, bester Benda? Was wünschen Sie denn?“

„Ihnen eine Arie aus unserer Oper vorzuführen, die mir brillant gelungen ist.“

„Aber hätte das nicht Zeit gehabt bis morgen?“

„Rein, nein! So lange sollen Sie darauf nicht warten. Bitte, öffnen Sie die Hausthür!“

Die Hausthür wurde aber nicht geöffnet, und nach einigen Minuten steckte Gotter wieder seinen Kopf oben aus dem Fenster. „Ich vermag leider nicht zu öffnen, denn ich kann den Hausschlüssel nicht finden.“

„Dann ist's auch einerlei,“ meinte Benda. „Bitte, bleiben Sie da oben am Fenster. Ich werde Ihnen die Arie vorsingen.“

Und der Komponist begann zu singen. Da nahte sich ein Nachtwächter. „Das Singen auf der Straße und jeder andere ruhestörende Lärm bei Nachtzeit ist streng verboten,“ rief er. „Lassen Sie mich in Ruhe und hören Sie zu.“

„Es darf nicht sein, Herr Kapellmeister.“

„Da haben Sie ein Zehnroschenstück.“

„Das lasse ich mir schon gefallen. Ich will nichts hören, werde mir beide Dören zufalten.“

„Rein, thun Sie das nicht! Im Gegentheil, hören Sie mit Anacht zu.“

Benda sang nun ohne Störung die Arie zu Ende.

„Herrlich, herrlich!“ rief oben entzückt der Dichter und klatschte in die Hände. „Bravo! Bravissimo!“

„Ja, das Lied ist sehr schön und rührend,“ sagte der Nachtwächter. „Bei Ihrem Singen sind mir die Thränen in die Augen gekommen. Und ich sollte von Ihnen Geld annehmen? Wai, da müßte ich mich ja vor mir selbst schämen. Da haben Sie Ihr Zehnroschenstück zurück!“

„Das ist die Macht Ihrer Tonkunst!“ rief Gotter. „Selbst den grimmigen Nachtwächter bezwingen, befangenen und zähmen Sie dadurch, Sie neuer Orpheus!“

Nun wollte Benda wieder nach Hause gehen. Der Nachtwächter schritt mit der Laterne hinter ihm her, und als er bemerkte, wie der stets zerstreute Kapellmeister an die verschlossene Thüre eines Hauses pochte, rief er: „Se, wo wollen Sie denn hin?“

„In meine Wohnung will ich natürlich.“

„Da wohnen Sie ja jetzt gar nicht mehr.“

„Wahrhaftig, das ist richtig. Aber vor zwei Jahren habe ich doch in diesem Hause gewohnt. Ja, wo zum Hensler wohne ich denn jetzt eigentlich?“

„Zum Glück weiß ich es,“ sagte der biedere Nachtwächter. „Kommen Sie nur mit mir.“

Und er brachte ihn nach der richtigen Wohnung.

Die Oper „Romeo und Julia“ fand später viel Beifall. Einzelne Arien daraus, wie zum Beispiel „Meinen Romeo zu sehen! und andere, wurden damals in ganz Deutschland gesungen, so beliebt waren sie bei dem sangesundigen Publikum.

Schlaf für Kopfarbeiter.

Die in jeder Hinsicht gesteigerten Ansprüche, die das Leben jetzt an Alle stellt, machen einen kurzen Schlaf und ein frühzeitiges Aufstehen fast unmöglich. Wir schlafen länger als unsere Vorfahren, doch nur weil wir das nötig haben. Ein sechsstündiger Schlaf mag dem Landmann oder Maurer und überhaupt Jedem, der nur körperliche Arbeit verrichtet, wohl genügen, und er früher er diesen nach Beendigung der Tagesarbeit genießt, desto besser für ihn. Bei einem Manne dagegen, der geistige Arbeit verrichtet, erleiden allemal Gehirn und Nerven-System eine gewisse Erschöpfung, und wenn dieser am Abend ermüdet ist, so ist ihm weder ein zeitiges Niederlegen noch ein zeitiges Aufstehen förderlich. Er bedarf einer gewissen Zeit zur geistigen Beruhigung, und je länger der Zeitraum zwischen der Anstrengung des Gehirns und dem Niederlegen ist, desto besser wird er schlafen und sich erholen. Für ihn ist eine Stunde nach Mitternacht ebenso gut, wie zwei vor diesem Zeitpunkt, doch auch dann wird tiefen Schlaf nicht so tief und stärkend sein, als der eines Anderen, der nur physisch ermüdet war. Er muß nicht allein später zu Bett gehen, sondern auch länger liegen bleiben. Sein bester Schlaf fällt wahrscheinlich erst in die frühen Morgenstunden, wenn in ihm alle nervöse Erregung geschwunden, und er also völlig ruhig ist.

Eine Härings-Ghe.

Auf einer deutschen Ansicht-Postkarte finden wir folgende spaßhafte Verse:

„Nücht stand ich am Meeresufer und schaut in die Blauen so klar, Da sah ich im Sonnenrausch lösen Ein munteres Häringsaar.“

„Ich freut' mich der herrlichen Thierchen, Doch war mir's durchaus nicht klar, Wer von den beiden das Männlein Und wer noch das Weiblein war. Da kam des Wegs ein Professor, Der war so emsiglich gelehrt, Daß er das Gras sogar wachsen Und die Flüße hat hüten gehört. Ich grüßte den Herrn Professor Und sag' ihm, daß ich nicht wüß', Wer von den Fischen das Männlein Und welches das Weiblein ist. Da zogen der Herr Professor Die gelehrte Stirn gar traus Und sah um fünfzehn Prozente Und mehr noch gelehrter aus, Er sprach er natürlich lateinisch, Dann lehrt er: „Das Weib' dieß' sein, Man nehme vom Semmel ein Bröcklein Und werf' es dem Fischlein hinein; Wer nun zuerst danach schnappt, Da nicht man's dann ganz genau: „Frisch er es, so ist es das Männlein, „Frisch i e es, so ist es die Frau.“ Jetzt wissen wir's.“

„Man im Volke spricht.“

„Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten!“ sagte der Candidat, da fiel er im Examen durch.

„Eitrig.“

„Ihr Mann hat es immer so eilig. . .“

„Ja, der nimmt sich nicht einmal Zeit zur Arbeit.“

Ein Mädchen.

„Junges Mädchen (das Fieber hat): „Ach, wenn ich verheirathet wäre, was könnte ich aus der Krankheit heraus schlagen!“

Unter Kritikern.

1. Kritiker: „Pardon, Herr Kollege, mein Urtheil ist ein völlig reifes.“

2. Kritiker: „Allerdings, sogar so reif, daß es abfällt.“

Der Nothhelfer.

Mutter: „Über Hänschen, weißt Du denn nicht: Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr?“

Hänschen: „Ach, Mama, da laß doch Hans Nimmermehr kommen!“

And' io sono.

Lude führt seinen Freund im Museum herum und zeigt ihm die berühmtesten Statuen. — Dadel: „Aber sag' mal, Lude, woher kennst Du denn alle die Puppen?“

Lude: „Na ich bin doch selber gelernter Steinmetz.“

Vorschlag zur Güte.

„Weshalb wollen Sie eigentlich ziehen, Herr Müller?“

„Ich möchte eine größere Wohnung haben!“

„Na wissen Sie, da brauchen's doch nicht zu ziehen, ich teigere Sie einfach und Sie bilden sich dann ein, die Wohnung wär' größer.“

Moderne Erziehung.

Mutter (auf die Straße rufend): „Du balgst Dich ja schon wieder mit den Strafungen herum, Friß. Dafür setzt es etwas. Komm gleich herauf!“

Friß: „Fällt mir gar nicht ein!“

Mutter: „Sofort kommst Du und läßt Dich hauen — Du bekommst nachher eine Tafel Schokolade!“

Gut renommirt.

Schauspieler: „Ich werde doch wohl bald von der Bühne abgehen müssen.“

Freund: „Wie so denn? Hast Du denn keine Erfolge mehr?“

Schauspieler: „Oh, im Allgemeinen! Das fürchterliche Applaudiren alle Abend schlägt mir zu sehr auf die Gehörnerve, so daß ich schwerhörig zu werden fürchte.“